

Elemente für eine Debatte über das Verständnis der Gewalt

von Myriam Jimeno (Universidad Nacional de Colombia)

Zum Problem der Gewalt in Kolumbien, zu ihrer Entstehung und ihren Ursachen, nachfolgend ein auszugsweise übersetzter Artikel aus der sozialwissenschaftlichen Zeitschrift "Desarrollo Humano e Institucional en América Latina" (Humane und institutionelle Entwicklung in Lateinamerika) vom 8. Juli 2003

Vor einigen Monaten hat Josep Ramoneda in der spanischen Zeitung "El País" (8.2.03) gesagt, dass "die Kolumbianer sich an den Krieg gewöhnt haben, so als sei das das Schicksal, so als sei die Welt nun einmal so...". Als Beispiel führte er an, dass die Leute sonntags in Massen fröhlich die Radwege langfahren, während die Guerilla ungestraft angreift. Ein anderer Kommentator der Financial Times bemerkte, dass die Attentate des 7. August 2002 (Angriff der Guerilla in Bogotá während der Amtseinführung des neuen Präsidenten - 25 Tote; A.d.Ü.) niemanden beeindruckten, und so "das normale Leben in der Hauptstadt weiterlief".

S.Hernández-Mora (Kol. Journalist, A.d.Ü.) behauptete seinerseits, dass verschiedene Demonstrationen der Gewalt in Kolumbien Ausdruck einer "stinkenden Gesellschaft" seien, die "verfault" sei, in der wir aber "weiter atmen, als handele es sich um die Schweiz" und wo "wir alle Schuld tragen" (El Tiempo, 13.9.02).

Feststellungen dieser Art werden auch getroffen in Bezug auf häusliche Gewalt. Auch in der betreffenden Zeit, in der 2. Hälfte des Jahres 2002, erklärte eine hohe Regierungsvertreterin empört im Radio, dass wir duldsam und abgestumpft die Misshandlungen an Kindern in Kolumbien betrachteten. Werden diese fortwährenden Anklagen unserer "Teilnahmslosigkeit" oder "Resignation" gegenüber der Gewalt, der wir ausgesetzt sind, gestützt durch das Alltagsleben der Kolumbianer? Wie gewiss sind solche Einschätzungen und vor allem: Welche Folgen haben sie? In diesem Text werde ich zunächst verweilen bei den sozialen Auswirkungen der Gewalt, egal ob sie häuslicher oder anderer Art ist; dann gehe ich ein auf die Auswirkungen der Gewalt auf die Gefühle, und schließlich auf die Mechanismen, die wichtige Gruppen von Kolumbianern einsetzen, um ihr zu begegnen und die anscheinende kolumbianische Indifferenz zu verringern.

Jüngste Forschungen über die Gewalt in diesem und in anderen Ländern erlauben die Feststellung, dass gewaltsame Aktionen nie diejenigen unbeeindruckt lassen, gegen die sie gerichtet sind (Vgl. z.B. Studien von Das, Kleinmann u.a. von 2000 oder von Das 1995). Deshalb sehen sich Personen, die derartige Aktionen erleiden mussten gezwungen, komplizierte Bilder, Gedankengänge und Gefühle ins Spiel zu bringen um sie zu erklären, ihnen etwas entgegen zu setzen und um ihrer persönliche Sicherheit wieder zu gewinnen. Andererseits hat die übergroße Mehrheit derer, die solche Gewaltakte ausführen, recht fest umrissene Vorstellungen und Ideen, die aus dem Habitus der sozialen Gruppe herzuleiten sind, der sie angehören.

Sehen wir uns einige Beispiele an:

Im häuslichen Bereich zeigen Untersuchungen von Jimeno u.a. (1996 und 1998) über ländliche und städtische Bevölkerungsschichten mit niedrigem Einkommen, dass in ihnen die Väter, die ihre Kinder misshandeln, die Idee haben, dass sie damit unerwünschte Verhaltensweisen der Kinder "korrigieren" könnten. Auch meinen sie, es handele sich um ein notwendiges Mittel, sich den "Respekt" ihrer Kinder oder Partnerinnen zu sichern. Es ist also so, dass die Anwendung von Schlägen, Beleidigungen und anderen Misshandlungen an ihren Kindern Teil einer Überzeugung sind, nach der die Autorität in der Familie stets bedroht und in Zweifel gezogen ist und durch Gewaltanwendung abgesichert wird. Zu diesem kulturellen Schema gehören auch gefühlsmäßige Assoziationen, hauptsächlich in Form der Wut der Väter über Angriffe auf die Autorität und die Angst vor dem Verlust von Autorität gegenüber den Kindern oder dass diese "außer Kontrolle geraten". Auf Seiten derer, die die Gewalt erleiden mussten, und obwohl wir mit ihnen darüber sprachen, als sie schon erwachsen waren, bleiben ebenfalls emotionale Narben, Einstellungen und

verwurzelte Überzeugungen zurück. Die wichtigsten emotionalen Einkerbungen bei den untersuchten Personen waren die Nervosität gegenüber ihrer Umgebung, das Misstrauen in andere Menschen und in Wellen auftretende "Traurigkeit". Die wichtigste soziale Rückwirkung ist die, dass man der Autorität nicht trauen kann und dass sie grausam, exzessiv und unberechenbar sein kann. Das heißt, die Gewaltakte haben emotionale und verstandesmäßige Spuren hinterlassen, die die Beziehungen dieser Personen zu anderen beeinflussen und somit die Lebensqualität ihrer sozialen Gruppe (Jimeno 1995 und 1996).

Betrachten wir schnell einen anderen Fall, der in Paris 1994 von Dominique Dray untersucht wurde. Diese französische Forscherin kümmert sich um Fälle, in denen Frauen Opfer von Verbrechen geworden sind, in der Hauptsache Vergewaltigung und Raubüberfälle. Sie hat bei ihren Untersuchungen herausgefunden, dass die Opfer ihre Erfahrungen in erster Linie als emotionale Erlebnisse schildern.....

Dray stellt als sehr wichtigen Punkt dar, dass die Erfahrung mit Gewalt zu einem essentiellen Aspekt der Selbstdarstellung der Opfer und ihres sozialen Umfeldes werden. Sie sagt, die Aggression die Pflicht zum sozialen Schutz, die eine soziale Gruppe eint, in Frage stellt. Ein traumatisches Ereignis verbreitet die Botschaft, dass in einer sozialen Gruppe Unordnung herrscht.....

Wie wir an den Beispielen gesehen haben, macht eine Gewalttat nur in wenigen Fällen die Betroffenen unsensibel, weil sie anzeigt, dass die zivile Ordnung gestört ist und sich die Sicherheitslage verändert hat. Der Gewaltakt erzeugt Zweifel hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit des Umfeldes und des Schutzes, den die sozialen Verflechtungen bieten.....

Deswegen unterbrechen Gewalttaten komplexe soziale Verkettungen: Sie bewirken Isolation, Negation des Geschehenen und Gegenemotionen. Sie können bestätigen, dass eine Gewalttat ein attraktives Instrument sein kann, weil man mit ihr Wirkung erzielen kann. Deshalb sehen es Opfer von Gewalt oftmals als zwingend notwendig an, Mechanismen zu entwickeln, Gegenmaßnahmen zu ergreifen und so ihr Leben wieder in eigene Hände zu nehmen.

Ferner wird immer deutlicher, dass die Gewalt unterschiedlich erfahren wird, je nach der lokalen Kultur, in der sie stattfindet.

Wegen all dem ist es problematisch, von "Indifferenz" in Kolumbien zu sprechen, weil man damit nicht in Betracht zieht, dass das alltägliche Erzählen über Gewalt Ausdruck von psychischen Eindrücken ist. Man ist taub gegenüber der enormen Zahl von individuellen und kollektiven Aktionen, die Kolumbianer entwickeln, um die Auswirkungen der Gewalt zu überwinden. Auch verdeckt es die vielfältigen Protestaktionen gegen die Gewalt und die Suche nach Alternativen.....

Es genügt eine Übersicht über die kolumbianische Presseberichte, die gleichzeitig mit den oben zitierten über die kolumbianische "Indifferenz" erschienen. An einem Tag fanden ein Treffen und ein Protestmarsch von Frauen für den Frieden statt, am anderen eine entsprechende Verlautbarung katholischer Geistlicher. Der Regionalrat der Indianischen Bevölkerung Cauca (CRIC) teilte in jenen Tagen den bewaffneten Gruppen mit, man werde "sich weiterhin der Zerstörung und dem Tod widersetzen". Im Jahre 2002 sahen wir, wie in einem kleinen Dorf im Departement Bolivar sich die Bewohner mobilisierten und die Freilassung ihrer entführten Mitbewohner forderten und wie im Departement Cauca sich Dorfbewohner versammelten um ihren bedrohten Bürgermeister zu schützen.

Andere ziehen es vor, in Friedensorganisationen mitzuarbeiten, deren Liste lang und vielfältig ist. Man kann sagen, dass diese Bezeugungen verstreut und aus besonderen Anlässen stattfinden oder unzureichend sind, aber sie alle sind doch Beweise von Sensibilität, Besorgnis und Engagement. Eine störende und negierende Folge für diese sozialen Aktionen rührt aus der Verbreitung der Ansicht, wir seien ein Volk, das zur Gewalt neigt. Von da aus gelangt man leicht zur Schlussfolgerung, dass wir das, was mit uns geschieht, nicht anders verdienen und somit für unsere eigene Verderbtheit bezahlen müssen. Auf diese Weise produzieren wir ein Stigma, das nicht nur

zum Fatalismus führt, sondern auch die unterschiedlichen Verantwortlichkeiten verdeckt für das ,was sich abspielt. Ich frage mich, ob dies nicht ein Vehikel ist, mit Hilfe dessen bestimmte soziale Gruppen sich von der Bühne verflüchtigen und sich in kritische Zuschauer der vermuteten Barbarei der Kolumbianer verwandeln.....